

sten Fällen der Inhalt der Briefe nicht geboten wird. Im Anschluß an einige päpstliche Äußerungen zu marianischen Dogmen werden eine Reihe von Ikonen und andere Kunstwerke, die zum Thema in Beziehung stehen, vorgestellt. Den Abschluß bilden eine Anzahl von offiziellen und selbst formulierten Gebeten und Litaneien, durch welche die These von der Unsterblichkeit Mariens erläutert und aus der Frömmigkeit des Volkes begründet wird.

Es muß dem Vf. zugestanden werden, daß er bemüht ist, die Grundsätze und Voraussetzungen der Theologie zu beachten, so etwa das Verhältnis von Schrift und Tradition, den Unterschied zwischen der biblischen und der privaten Offenbarung und die Annahme eines für die Mariologie bedeutsamen verschiedenen Schriftsinnes. Freilich kann auch nicht übersehen werden, daß er den Anforderungen der wissenschaftlichen Theologie nicht immer gerecht wird, so etwa, wenn er Mt 27, 51–53 im Sinne einer Auferstehung der Toten deutet und dabei mit Gewißheit oder Wahrscheinlichkeit einzelne Gestalten der Heilsgeschichte nennt, die von den Toten auferstanden sind, so etwa Abraham, Isaak, Jakob, Melchisedech, Adam und Eva, Joachim und Anna, um einige zu nennen. Es sollte beachtet werden, daß Pius XII. trotz der Schwierigkeit des Schriftbeweises für die leibliche Aufnahme Mariens in den Himmel gerade diese auf den ersten Blick nahe liegende Stelle nicht angeführt hat. Daß die Unterscheidung zwischen den Synoptikern und Johannes kaum beachtet und der Liebesjünger, der Apostel Johannes, der Verfasser des vierten Evangeliums und der Offenbarung des Johannes einfach gleichgesetzt werden, sollte in einer theologischen Abhandlung nicht mehr geschehen. Desgleichen kann man die mittelalterlichen kirchlichen Entscheidungen über die Identität des Auferstehungsleibes mit dem irdischen Leib nicht mehr ohne eine kritische Erklärung anführen.

Insgesamt vertritt der Vf. die Lehre, daß die Vollendung Mariens ohne Tod zwar kein Dogma ist (61), aber in der Gesamtoffenbarung enthalten ist und zweifelsfrei erkannt werden kann (104). In deutlicher Abhängigkeit von Tibor Gallus begründet er die Verherrlichung Mariens ohne Tod aus den Dogmen von der Gottesmutterchaft, der immerwährenden Jungfräulichkeit und aus der Freiheit Mariens von der Erbsünde. Wenn Maria trotz ihrer unbefleckten Empfängnis und Sündlosigkeit gestorben sein sollte, so müßte dieser Tod geoffenbart sein. Weil dies aber nicht der Fall ist, enthält die Offenbarung als zwingende Deduktion die Vollendung und Verherrlichung

Mariens ohne Tod (78). Dies gilt umso mehr seit dem Dogma von 1854, das die Lehre von der Erbsündenfreiheit Mariens als geoffenbarte Wahrheit aussagt. Vf. geht ebenso wie eine Reihe von anderen Theologen davon aus, daß die Erbsündenfreiheit Mariens ohne weiteres ihre Freiheit vom Tod einschließt, eine Meinung, die sich zumindest aus der kirchlichen Tradition nicht erweisen läßt.

Es bedarf wohl keiner näheren Erklärung, daß solche Spekulationen nur unter bestimmten Voraussetzungen, die den Regeln der Theologie nicht ohne weiteres entsprechen, gelten. Daß in der vorliegenden Abhandlung auch Aussagen begegnen, die die Möglichkeit einer legitimen Konklusionstheologie und auch die Grenzen des theologischen Geschmackes überschreiten, soll wenigstens an einem Beispiel gezeigt werden. Wegen der Freiheit von der Erbsünde und ihren Folgen habe Maria ebenso wie Christus auf Erden keine Kleider nötig gehabt. Nur unseretwegen trugen beide Kleider. Unseretwegen erscheint Maria noch in ihren auserwählten Kleidern, weil wir der »göttlichen Nacktheit«, die im Himmel herrscht, noch nicht fähig sind (257).

Es ist das gute Recht des Vf., die Lehre von der Verherrlichung Mariens ohne Tod zu vertreten, wie es die sogenannten Immortalisten tun. Eine mehr umsichtige und zurückhaltende Argumentation würde aber diesem Anliegen mehr dienen als wenig überzeugende Spekulationen.

Josef Finkenzeller, München

*Gallus, Tibor, Starb Maria, die Makellose, oder gilt vor der Sünde bewahrt, bewahrt auch vor der Strafe? Deutsch bearbeitet von M. Neumann, Christiana-Verlag Stein am Rhein, 2. Aufl. 1991, 102 S.*

Die vorliegende Untersuchung des 1982 verstorbenen ungarischen Jesuiten und ehemaligen Lehrers an der Gregoriana, der sich durch seine dogmengeschichtlichen Forschungen zum Protoevangelium einen Namen gemacht hat, wird nur verständlich, wenn man bedenkt, daß die erste Fassung (La Vergine immortale) im Jahre 1949, also ein Jahr vor der Dogmatisierung der leiblichen Aufnahme Mariens in den Himmel, erschienen ist. Die Definitionsbulle »Munificentissimus Deus« sagt, daß Maria nach Abschluß ihres irdischen Lebenslaufes mit Leib und Seele in die himmlische Herrlichkeit aufgenommen wurde. Obwohl Pius XII. durch diese Formulie-

rung den damals heftigen Streit zwischen den Mortalisten und Immortalisten nicht entscheiden, sondern bewußt ausklammern wollte, sehen Gallus und andere einen Anlaß zur Verteidigung der These von der Unsterblichkeit Mariens, dies umsomehr, weil unmittelbar vor der Erklärung des Dogmas angesehene Theologen, auch aus dem Jesuitenorden, für die These der Mortalisten eingetreten sind.

Gallus faßt seine Meinung mit den Worten zusammen: Als Maria ihre irdische Laufbahn vollendet hatte, wurde sie plötzlich, in einem Augenblick, da sie sich ganz allein befand, verwandelt und entrückt und befand sich im Himmel bei ihrem Sohn (46–47).

Da weder die Hl. Schrift noch die Apostolische Tradition eine Aussage über die Freiheit Mariens vom Tode bieten, können für die These von der Unsterblichkeit Mariens nur spekulative Argumente angeführt werden, die nach G. ein großes Gewicht haben, wenn man beachtet, daß die ersten vier Jahrhunderte nichts vom Tod Mariens wissen und erst die apokryphe Schrift »Transitus Mariae« in legendärer Weise von Tod und Begräbnis Mariens berichtet.

Mariens Freiheit vom Tod ist für G. eine logische Folge aus ihrer immerwährenden Jungfräulichkeit, ihrer Gottesmatterschaft und vor allem ihrer Freiheit von der Erbsünde, die eine Befreiung vom Tode einschließt. Die Tatsache, daß sich die Lehre der Immortalisten so spät durchsetzen konnte, hat einen entscheidenden Grund darin, daß die großen Theologen bis weit über das Mittelalter hinaus die Erbsündenfreiheit Mariens leugneten, ein Hindernis, das durch das Dogma von 1854 behoben ist. Das naheliegende Argument, Maria müsse ebenso wie ihr Sohn gestorben sein, weist G. zurück mit dem Hinweis, daß Christi Tod auf den ausdrücklichen Willen des Vaters hin geschah, während weder die Schrift noch die Tradition für Maria derartige Aussagen machen. Daß für eine einschlußweise Bezeugung der Unsterblichkeit Mariens vor allem auf Gen 3, 15 und Lk 1, 28 verwiesen wird, ist im Blick auf den mariologischen Schriftbeweis der christlichen Tradition nahezu selbstverständlich. Auch die Weissagung Simeons nach Lk 2, 35 wird von G. als indirekter Beweis für die leibliche Unsterblichkeit der Gottesmutter angeführt.

Eine kritische Würdigung der These von der Unsterblichkeit Mariens verlangt eine eingehende Darstellung der entgegengesetzten Lehre der Mortalisten, die hier nicht geboten, sondern nur angedeutet werden kann. Setzt nicht das Schweigen der Schrift und der ältesten Tradition über

den Tod Mariens diesen eigentlich als selbstverständlich voraus? Hat nicht doch bei einer christologischen Sicht der gesamten Mariologie das Argument von der Gleichgestaltung Mariens gegenüber dem Leben und Sterben ihres Sohnes ein erhebliches Gewicht? Es bleibt vor allem zu beachten, daß im Laufe der Geschichte bei der Begründung der Erbsündenfreiheit Mariens daraus nicht einfach ihre leibliche Unsterblichkeit gefolgert wurde. Die Position von G. und anderen Vertretern dieser Lehre ist somit an den beigebrachten Argumenten zu messen und zu bewerten.

Josef Finkenzeller, München

*Gharib, Georges – Toniolo, Ermanno M. – Gambero, Luigi – di Nola, Gerardo / Direzione e coordinamento di Georges Gharib, Testi mariani del primo millennio. Vol. IV. Padri e altri autori orientali, Città Nuova Editrice, Roma 1991, 1044 S.*

Der vorliegende IV. Bd. schließt das Gesamtwerk ab. Er lenkt den Blick auf das Marienlob der Altorientalischen Kirchen; es sind jene, die außerhalb des lat. und griech. Kulturraumes lebten. Sie sind syro-antiochenischen, alexandrinisch-koptischen und armenischen Ursprungs. Diese drei Stämme gliedern sich in fünf Kirchen aus: die nestorianische Syrisch-orientalische Kirche; die monophysistische Syrisch-okzidentale Kirche; die mit Rom verbundenen Maroniten. Ferner die monophysistische Koptische Kirche mit dem Zentrum Alexandrien und die bis 1959 davon abhängige Äthiopische Kirche. Unabhängig von allem konfessionellen Profil und dem verschiedenen kulturellen Hintergrund dokumentiert der vorliegende Bd. ein weithin einendes Marienbild. Gerade hier läßt sich das aktuelle Stichwort »Maria Mutter der Ökumene« mit konkretem Inhalt füllen. Alle Kirchen bekennen die jungfräuliche Matterschaft; sie ist der theologische Knotenpunkt, von dem her die übrigen Aussagen ihren Sinn erhalten.

Die Sammlung ist so angelegt, daß nach einer Einführung in Geschichte und Eigenart der jeweiligen Kirche theologische und vor allem auch liturgische Texte geboten werden. Dabei fällt die Einfügung Mariens in die eucharistischen Hochgebete besonders auf. Die Äthiopische Kirche sei hier ausdrücklich erwähnt. Die Bearbeiter der Antologie dokumentieren jenen Gedanken Papst Johannes Pauls II., den dieser in seiner Enzyklika »Redemptoris Mater« entfaltet, wonach die Altorientalen vor allem in ihrer Liturgie das Lob